

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 3 (1889)

116 (4.10.1889)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-192317](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-192317)

Norddeutsches Volksblatt.

Zeitschrift für freisinnige soziale Reform,
für Politik und Unterhaltung.

Expedition: Bant-Wilhelmshaven, Adolfsstraße Nr. 1.

Abonnement:

bei Vorausbezahlung frei in's Haus:
vierteljährlich . . 1 M. 50 Pf.
für 2 Monate
für 1 Monat
eigl. Postbefehlgeb.

Erscheint

jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.

Infrate:

die viergespaltene Zeile 10 Pf.
bei Wiederholungen Rabatt.

Weiße Sklaven.

Es giebt eine ganze Reihe von Arbeiterkategorien, welche man im Hinblick auf ihre Arbeits- und Lebensverhältnisse mit Recht als „weiße Sklaven“ bezeichnen kann, ohne sich in irgend einer Weise der Ueberbetreibung schuldig zu machen. Da sind die Kohlenhauer auf den großen Dampfern, welche in einer unerträglichen Atmosphäre bei erschöpfender Hitze eine übermensliche Arbeit verrichten müssen und — wenn sie ermattet zusammensinken, von ihren röhren und brutalen Vorgesetzten mit Fußtritten und Schaufelstößen traktiert werden, so daß sie in der Verzweiflung, um der trüblichsten Hölle zu entfliehen, über Bord springen und durch Selbstmord ihrem elenden Leben ein Ende machen.

Da sind die Bäcker, welche bei einer Arbeitszeit von oft 16 bis 20 Stunden einen so winzigen Lohn beziehen, daß sie gar nicht daran denken können, als Mensch zu leben; die oft angeleitet ihr Nachtlager nur auf wenige Stunden aufsuchen, in dampfer oder kalter Kammer, um dann ohne genügende Kräftigung des Körpers wieder in's alte Loch sich einspannen zu lassen, bis das Mark ihrer Knochen verzehrt ist.

Und so liegen sich lange Reihen von verschiedenen Berufsarten aufzählen, deren Angehörige gegenüber den Sklaven des Alterthums nicht nur jeden Vergleich ausschließen, sondern bezüglich ihrer sozialen Lage weit schlechter als diese gestellt sind.

Neuerdings scheint sich in den Reihen einer Arbeiterkategorie, die gleichfalls zu den oben erwähnten gehört, ein neuer Geist zu regen. Man scheint aus der bisherigen Verbargen zu erwachen, sich aufzuraffen, um durch festen organischen Zusammenhalt das alte Sklavenjoch abzuschütteln und bessere menschlichere Verhältnisse zu erwirken. — Wir meinen die Zieglerarbeiter. — In der Provinz Brandenburg, längs der Havel, haben sich aus Rücksicht auf die bequemere Verfertigung des erzeugten Steinmaterials eine große Anzahl Ziegelleien angeordnet und hier scheint unter den Ziegellern endlich das Bewußtsein rege geworden zu sein, daß etwas gethan werden muß, um die bedrückte Lage der Berufsangehörigen zu verbessern. Dort wurde in einer Zusammenkunft in Regin a. S. bei der ca. 102 Ziegelleien aus der Umgegend mit circa 4000 Ziegelarbeitern vertreten waren, beschloßen, im nächsten Jahre einen allgemeinen deutschen Ziegler-Kongreß einzuberufen und zu diesem Zweck einen Aufruf an alle deutschen Ziegler zu erlassen. Es soll dann eine Organisation der Ziegler über ganz Deutschland geschaffen werden, um die 300 000 Zieglerarbeiter einheitlich zusammenzufassen und dann mit vereinten Kräften eine Besserung der traurigen Verhältnisse der Ziegler zu erwirken. Als Vertreter der Ziegler Deutschlands wurde der Ziegler Karl Hennig, Werber a. S., Brandenburgstraße 137 erwählt.

Werfen wir einen Blick auf die wirtschaftliche Lage der Ziegler, so leuchtet ein, daß hier eine Besserung zum Besseren dringend noth thut. In Brandenburgischen, auf den Ziegelleien in Werber a. S., erhält der Ziegler als Streicher für 1000 Stück Mauersteine M. 1.05, für das Aufstücken von 1000 Stück 50 Pf., für Einsämen und Ausstücken je 45 Pf. Da Alles Handarbeit ist, so bekommt der Zimmerer per 1000 Stück 23 Pf. in einer Entfernung von 30 Fuß; die Steine müssen aufgelagert und aufgelagert werden. Alles für 23 Reichspfennige. Es ist gar nicht möglich, die Arbeit unter 45 bis 50 Pf. zu liefern, wenn der Arbeiter nur halbwegs als Mensch leben will. Die Fleckerer erhalten für 1000 Stück 65 Pf., bei einer Entfernung von circa 100 Meter; die Brenner sind auf Tagelohn gestellt und erhalten pro Tag M. 2; die Luft ist höchst ungesund. Die Arbeiter in den Stuben sind ebenfalls auf Allod gestellt und verdienen bei einer 14stündigen Arbeitszeit M. 1.80. — Im Großherzogthum Oldenburg verdienen die auf den Ziegelleien in Hahn, Haste, Mariensiel u. s. w. beschäftigten Ziegler nur den gleichen Lohn bei oft 18stündiger Arbeitszeit mit 2 1/2 stündiger Mittags-, Frühstück- und Pausenpause. Um während der Saison ein möglichst großes Quantum Steine fertig zu stellen, beginnt die Arbeit bereits während der rauhen Frühjahrszeit. Obwohl nun die Ziegelleibhaber den größten und hauptsächlichsten Vortheil aus dem frühen Beginn der Arbeit ziehen, so müssen die Arbeiter doch den Verlust tragen, der durch das zu dieser Jahreszeit noch häufig eintretende Frosteinver verursacht wird. Der Fabrikant bezahlt nur schlechtere, keine durch Frost beschädigte Waare und der arme Ziegler muß von seinem lärglichen Lohn noch das Risiko, das dem Unternehmer zufallen müßte, tragen. — In den Lippes-Demobriden Ziegelleien ist der kontinuierliche Betrieb (Tag- und Nachtarbeit) eingeführt. Die „Wohnungen“ — wenn man elende Baracken Wohnungen nennen darf — sind in einem Zustande, die jeden an halbwegs bessere Verhältnisse Gewöhnten von dem Be-

treten zurückschrecken müssen. In dampfen ungelüfteten Räumen stehen Pritschen mit Strohsäcken belegt, welche das „Bett“ der Arbeiter bilden, immer eine über der anderen, und in den Strohsäcken nach Winkeln treiben die Mäuse und sonstiges Ungeziefer ihr Wesen. An Reinlichkeit ist nicht zu denken, denn wo sollen die Arbeiter bei so langer anstrengender Arbeit die Zeit und Lust hernehmen zur Reinigung und Instandhaltung dieser „Wohnungen“? Es klingt fast ungläublich, daß zwei Ziegler in der Zeit vom 15. April bis 25. August über eine Million Mauerziegel haben fertig gestellt, und doch ist es so. Aber, so fragt man, was haben sie für diese Leistung erworben? Nun, die Wahrheit ist: Sie haben so viel wie die Anderen, nämlich Nichts. Dafür stehen sich die Herren Ziegelleibhaber um so besser, sie verdienen Hunderttausende und dürften bald, soweit es nicht der Fall, Millionäre werden. Die Lohnzahlungen erfolgen meist alle 14 Tage, die Arbeiter müssen loszulassen den Unternehmern immer eine Woche Kredit geben. Ungefähr 15 000 Personen verlassen, wenn die ersten Frühjahrsarbeiten die kippische Erde berühren, ihren Heimathort, um weit in der Fremde ihr saures Arbeitslohn zu beginnen. Die tägliche Arbeitszeit den Sommer über ist, wie bemerkt, eine lange; sobald der Tag graut, wird angefangen. Das Morgenfrühstück wird meist noch bei Licht eingenommen, und wenn der Abend schon längst herniedergeriegen, wird immer noch gearbeitet, rastlos, ohne Aufhören, bis die Nacht den Uebermüdeten ein weiteres Schaffen unmöglich macht. Eine 16- bis 18stündige Arbeitszeit ist es, welche den ganzen Sommer über diesen Leuten den Sinn für literarische geistige Nahrung nimmt, durch welche sie allein zum Nachdenken über ihre Lage gebracht werden könnten. Doch, wie gesagt, bei den Klügeren regt es sich bereits. Wie aus ihren neuesten Rundgebungen hervorgeht, fangen sie hier und dort an, mit den Ziegelleibhabern zu unterhandeln. Zu all den erwähnten Uebelständen tritt noch das auf einer großen Anzahl Ziegelleien in schönster Wäthe stehende „Truchtsystem“.

Etwas zurückhaltend aber für den, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, verständlich genug, brüdt sich in dieser Hinsicht der Fabrikinspektor für Berlin-Charlottenau. Es heißt in seinem Bericht:

„Die neueste soziale Lage der Ziegelleien und das Zuwandern fremder Arbeiter zu denselben . . . bebingen auch eigenthümliche Verlegungsverhältnisse, in deren Begleitung sich indessen gewisse Uebelstände herausgestellt haben. . . Heimliche Ziegelmesser erwerben . . . vielfach für sich die Konzeption zum Ausschank von Getränken und unterhalten Wirtschaften, in denen der Arbeiter seine Lebensbedürfnisse oft ohne Baarzahlung entnehmen kann“ (d. h. nutz, wenn er nicht entlassen sein will. Die Red.)

„Dieses Verhältniß giebt infolgedessen Anlaß zu Bedenken, als unter den Ziegellern der Branntwein eine bedeutende Rolle spielt.“ (Das ist überall da der Fall, wo die eigentliche Ernährung ungenügend ist. Red.) „Es soll vorzuziehen, daß der Branntwein Abends in Flaschen auf den Tisch gestellt und auf gemeinschaftliche Kosten oft über den Durst genossen wird, und daß Arbeiter, welche viel verzehren und deshalb ihrem Meister viel einbringen, von diesem in anderer Weise bevorzugt werden.“

Wenn der Herr Fabrikinspektor etwas weniger zurückhaltend gewesen und hätte er es bei dem „es soll“ nicht bewenden lassen brauchen, sondern ein jedesfalls nicht sehr erfreuliches Bild des unter den Ziegellern herrschenden Elends ausmalen können; damit hätte er aber die jedenfalls sehr gastfreundlichen Ziegelleibhaber erzürnt, bei denen natürlich nicht der Branntwein, sondern eine edlere Sorte auf dem Tisch erscheint und — auch auf „gemeinschaftliche Kosten“, wenn auch in einem anderen Sinne — oft über den Durst genossen wird.

In dem Bericht des Kölner Inspektors heißt es: „Angestellte Erhebungen haben ergeben, daß in einigen Gegenden des Regierungsbezirks bei Verwendung von Arbeiterinnen und Kindern auf Ziegelfeldern Verhältnisse vorgekommen sind, die dringend der Abhilfe bedürften. In Folge dessen sind die Polizeibehörden seitens des Regierungs-Präsidenten veranlaßt worden, Polizeiverordnungen nach folgendem Vorbilde zu erlassen: 1. Den auf den Ziegelfeldern beschäftigten weiblichen Personen müssen von den Arbeitgeberern gesonderte Schlaf- beim Wohnräume in der Weise angewiesen werden, daß diese Räume von denen der männlichen Arbeiter vollständig getrennt sind. In gleicher Weise sind Familien mit Kindern unter 14 Jahren von den Arbeitgeberern unterzubringen. 2. Weibliche Personen müssen bei ihrer Beschäftigung auf den Ziegelfeldern eine Kleidung tragen, welche wenigstens bis zu den Knien reicht und die Brust vollständig bedeckt.“ Es müssen nette Zustände gewesen sein, die in diesem Bezirk herrschten und diese Verordnung nothig machten;

daß es aber anderswo nicht besser aussieht, kann man aus den Berichten der übrigen Inspektoren und Generäle entnehmen, welche über ähnliche und zum Theil noch schlimmere Zustände in ihren Bezirken berichten.

Ganz anders als die Berichte über die Lage der Ziegelarbeiter lauten diejenigen über den Profit der Ziegelleibhaber. Die Handelskammer in Minden sagt in ihrem Jahresbericht für 1888:

„Die in unserem Bezirke durch eine große Zahl von Betrieben vertretene Ziegelinindustrie bezeichnet das Ergebnis des Berichtsjahres übereinstimmend als ein überaus günstiges; an dem guten Geschäftsgange nahmen in hervorragender Weise die Ringenzelegellen Theil, die durch die großartigen Hafenbauten, den Umbau des Centralbahnhofes und den Neubau großer Privatwerke in Bremen andauernd beschäftigt waren. Auch in der Thonwaarenfabrikation veranlaßte das Betriebsjahr eine gesteigerte Produktion infolge der zahlreichen Neubauten sowohl innerhalb unseres Bezirkes, als auch namentlich durch Jollandschluß von Bremen und die durch diesen hervorgerufene Neuanlage umfangreicher Ufer- und Hafenbauten.“

Von diesen „überaus günstigen“ Resultaten haben natürlich die Ziegelarbeiter nichts verspürt und profitirt. Die Ziegelleibhaber haben den reichen Ertrag eingekassiert, die Ziegelarbeiter sich 18 Stunden pro Tag bei wahrem Hungerlohn abraderten.

Aus alledem leuchtet hervor, daß es wohl kaum jemandem geben dürfte, der die Lage der Ziegelarbeiter nicht für weit elender erachtete wie die der antiken Sklaven. Die Kinder Israel, welche die Pharaonen in Aegypten gleichfalls mit schwerer Thon- und Ziegelarbeit hart bedrückten, sie fanden wenigstens ihre auskömmliche Nahrung und schenken sich aus der Wüste jurid nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Die deutschen Ziegler bekommen keine Fleischstücke zu sehen, aber die „Brantweinflasche“, dieses Wahrzeichen der durch den Kapitalismus geschaffenen und fortwährend vermehrten „Zivilisation“, d. h. der Beledung immer größerer Massen, — sie erscheint auf den Tisch, um die erschöpften Nerven aufzurütteln, die menschliche Maschine wieder auf Augenblicke anzufeuern, bis sie reparaturunfähig, gänzlich den Dienst verliert.

Wir begrüssen es freudig, daß sich auch diese „weißen Sklaven“ aufrufen und mit aller Energie eintreten in die Reihen der kämpfenden Arbeiter. Immer weiter greift der Geist der Solidarität um sich, immer fester schließen sich die Massen aneinander, immer klarer wird das Klassenbewußtsein in den Köpfen des Proletariats — da muß es vorwärts gehen! —

Politische Rundschau.

Bant, den 3. Oktober.

Berlin. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht einen kaiserlichen Erlaß, wonach der Reichstag zum 22. Oktober einberufen wird.

— Dem Deutschen Reichstage soll das Sozialistengesetz in der bisherigen Fassung nur mit der formellen Aenderung vorgelegt werden, daß die Bestimmung über die Gültigkeitsdauer des Gesetzes in Wegfall kommt. Das wäre also das dauernde Ausnahme-gesetz nach dem Wunsche des Herrn Reichshäuser und der Freunde desselben.

— Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine kaiserliche Verordnung, welche die Inkraftsetzung des Gesetzes, betreffend die Unfall- und Krankenversicherung der in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten Personen, zum 1. October verfügt.

— Die amtliche Verkündigung der Aufhebung der Blockade an der Küste des Sultanats von Zanzibar ist im „Reichsanzeiger“ erfolgt. Von dem deutschen Geschwader verließen zwei Schiffe, die „Carola“ und „Schwalbe“ in den Gewässern von Zanzibar. Da den deutschen und englischen Kriegsschiffen vom Sultan dauernd das Recht eingeräumt ist, die unter der Sultansflagge fahrenden Schiffe, die des Handels mit Sklaven verdächtig erscheinen, anzuhalten und zu untersuchen, so wird auch Deutschland dazu übergehen, in Zanzibar oder an der Küste eine Marinestation zu errichten, wie das von Seiten Englands schon im Jahre 1873 nach dem Beitritt des verstorbenen Sultans zum Sklaventrattat geschahen.

— Bei der Stichwahl in Vera im 3. südlichen Bundesstaatswahlkreise siegte der fortschrittliche Redakteur A. Bisham mit 290 Stimmen über den Sozialdemokraten Restaurateur Hahn, welcher 262 Stimmen erhielt. Die Kartellbrüder hatten Wahlenthaltung empfohlen.

— In Bielefeld wollen sich die Sozialdemokraten zum ersten Mal an den im November stattfindenden Stadtverordnetenwahlen betheiligen.

Zum sozialdemokratischen Reichstagskandidaten für Elberfeld-Warmen ist einstimmig der bisherige Vertreter des Wahlkreises, Friedrich Darm proklamiert.

In Dabersleben wurde der Schneidermeister Max H. Plensburg als Kandidat der Sozialdemokraten im 1. Schlesw.-Kösl. Wahlkreise aufgestellt.

Der Wahlkampf im Bursener Reichstagswahlkreise, wo am 8. Oktober eine Neuwahl an Stelle des verstorbenen Kartellmannes Günther vorgenommen werden soll, ist insofern interessant, als er gewissermaßen eine Probe im Kleinen für die bevorstehenden allgemeinen Wahlen ist, und die Taktik der Kartellparteien in all ihren Details offen darlegt. Es ist genau dieselbe Taktik, wie bei der vorigen (Faschings-) Wahl — nur noch etwas besser ausgearbeitet. Die Kriegsgläubigen sind einzeln ergriffen worden, natürlich nicht in vollem Umfange angewandt werden, sie ist aber da, und mit Kaiserdratungen hat das „Bursener Tageblatt“ bereits seinen schauernden Lesern das „blutige Kriegsgespenst“ gezeigt, das wieder in Europa umhert. Auch die Verhetzung gegen die Oppositionsparteien, der Appell an die Kohheit der Ungebildeten, (den Landbewohnern wird vorgeredet, die Sozialdemokraten und Deutschfreimüthigen wollen sie „an den Bettelstab bringen“ u. s. w.) wie die sonstigen bekannten Demagogien sind fehlend nicht, und haben auch bereits verschiedene abgelaufene Geyse der Herren Ordnungsgewalt zur Folge gehabt. Doch das ist das Nebensächliche. Die Hauptsache ist: an sämtliche Gemeindevorstände, Bürgermeister, Pfarrer, Schulrehr, Gendarmen, Richter — kurz an sämtliche Staats- und Gemeindebeamte ist von einer Zentralkommission, die zwar nicht offiziell amtlich ist, aber die Autorität der höchsten offiziellen amtlichen Stelle hat, die Weisung oder Order ergangen, mit Aufgebot aller Energie und all ihres Einflusses für die Wahl des Kartellkandidaten agitatorisch thätig zu sein. Infolge dieser Order — denn einer solchen kommt es gleich — sind sämtliche Pfarrer, Schulmeister, Gemeindevorstände, Gendarmen u. s. w. des ganzen Kreises eifrige Agitatoren geworden und üben — selbstverständlich „nur als Privatpersonen“ — all den Druck aus, welchen sie Dank ihrer amtlichen Kapazität auszuüben im Stande sind. Kurz, wir haben die offiziellen Kandidaturen in des Wortes weitestgehender Bedeutung — nur daß die Herren Beamten ihrer Agitation den schriftlichen oder mündlichen Vermerk vorsetzen: „Nichtamtlich“ — ein Stückchen Komödie, das unserer Aera der „politischen Heuchelei“ wohl würdig ist. Dazu nehme man die Vergewaltigung der Gegner, die Verbote der Oppositionsversammlungen, die Saalabtreiberi — und man hat das Bild einer „freien Wahl“ in Deutschland.

Der deutsche Kaiser soll sich mißbilligend über einen Artikel der „Kreuzzeitg.“ ausgesprochen haben, der sich über das Kartell abspredend ausließ. Der „Reichsanzeiger“ bemerkt in seinem nichtamtlichen Theil: „Der Kaiser gestatte seiner Partei, sich das Ansehen zu geben, als besäße sie das kaiserliche Ohr. Er sehe aber in einer Verhandlung der staatsrechtlichen Parteien für das parlamentarische Leben eine nöthige Einschränkung. Der Kaiser sehe in dem Kartell eine den Grundrissen der Regierung entsprechende politische Gestaltung und vermöge die Angriffe der „Kreuzzeitung“ mit der Achtung vor seiner allerhöchsten Person und vor den verfassungsmäßigen Institutionen nicht in Einklang zu bringen.“

In zwei Privatklagen, welche Sonnemann, Frankfurt a. M. und Dr. Kayser (Redakteur der „Post“) gegen den Redakteur der „Kreuzzeitung“ Reichstagsabgeordneter Freiherrn v. Hammerstein, wegen Verleumdung durch Zeitungsartikel ange stellt hatten und in welchen das

Schöffengericht Berlin die Klage als während der Reichstagsession verjährt erachtet hatte, erkannte die Strafkammer des Landgerichts Berlin Abänderung dahin, daß das Tögen des Reichstages die Verjährung unterbreche, beide Klagen mithin nicht verjährt seien. In der Klagefache Sonnemann wurde v. Hammerstein zu einer Strafe von 1000 M. event. 100 Tagen Gefängniß verurtheilt; in der Klagefache Kayser wurde v. Hammerstein freigesprochen, weil der betreffende Zeitungsartikel nicht als gegen Kayser gerichtet erachtet wurde.

Karl Schmidt aus Berlin, der Redakteur der neugegründeten „Bergarbeiterzeitung“, wurde auf Requisition der Berliner Staatsanwaltschaft in Saarbrücken verhaftet. Schmidt ist eine sehr unkele Gräns; er schrieb früher für ein anarchisches Blatt und fand später Verwendung bei konservativen Organen. Die Verhaftung erfolgte wegen verurtheiliger Verleumdung der Bergbehörde.

Eine nationalliberale Raivität ersten Ranges haben vor einigen Tagen die „Münch. Neuesten Nachr.“ der lachenden Mittelwelt zum Besten gegeben, in einem der Artikel gegen die „Kreuzzeitung“, gegenwärtig das Lieblingsobjekt für auchliberale und auchkonservative Tapferkeit. Bekanntlich handelt es sich bei dieser für uns Unbetheiligte äußerst ergötzlichen Fehde um den Werth des „Kartells“. Die „Kreuzzeitg.“ Organ der exzentrionären Richtung, die dem Fürsten Bismarck nach Kräften das Wasser abzurufen sucht, hat für die nächsten Reichstagswahlen theoretisch das Kartell gefündigt, offenbar um eine kleine rüchichtslose Fraktion von schwarzen Ultras in's Leben zu rufen, welche allenfalls in Zukunft den Stuhl des Reichstagslers für Einen aus ihrer Mitte erobern könnten. In Folge davon natürlich Wuth und Gezeiter auf der ganzen Linie. In seinem schönen Eifer läßt sich nun das genannte süddeutsche Blatt den praktischen Auspruch entwickeln, heut zu Tage müßte das Kartell etwas anderes sein als 1887. Damals habe es alle Kräfte zur Abwehr nach links zusammenfassen müssen, weil der künftige Kaiser Friedrich hieß, jetzt müsse es auch gegen rechts Stellung nehmen, weil der jetzige Herrscher Wilhelm II. heißt! So schreibt ein Hauptblatt der Nationalliberalen! Was folgt nun daraus? Daß die übliche liberale Heuchelei, man müsse „die Perion des Monarchen aus der Politik weglassen“, von den Hauptliberalen selbst nur als Dummbug behandelt wird, den man bei Seite wirft, sobald die Komödiantenlaune einmal ein wenig ausgeht. Denn daß die gläubenden Monarchisten, welche sich in Eiferung über die Schändlichkeit der „Demokraten“ gar nicht genug thun können, doch praktisch sehr wenig von der Echtheit ihres monarchistischen Dogmas durchdrungen sind, da sie — wie doch ganz unvorstellbar aus den zitierten Sätzen hervorgeht — es für nöthig halten, gegen die etmaligen Verfechter des angebeteten „Neuen Wobans“ selbst Front zu machen. Endlich daß die Gefahren, zu deren Abwehr 1887 das Kartell geschlossen wurde, nach diesem Gesandniß einer schönen Seele zwar der lägenhaften Ubrause nach von Frankreich drohten, in Wahrheit aber von — „unserm Fritz!“ Sehr interessant, edle Reichsfreunde!

Verboten auf Grund des Sozialistengesetzes wurde der Verein zur Erzielung volksthümlicher Wahlen in Breslau.

Dortmund. Die Herren Bunte und Schröder, die bisher Vorstehende des hiesigen großen bergmännischen Vereins „Glückauf“ waren, sind — wie der „Fritz. Zig.“ von hier berichtet wird — in der Generalversammlung nicht wiedergewählt worden; an ihre Stelle kommt der ehemalige Delegirte Herr Wientke. — Am 29. d. M. wurde hier eine öffentliche Schneiberversammlung auf Grund des Sozialistengesetzes aufgelöst, weil

der Redner, Hr. Zwiener aus Bielefeld, erklärte, die Bezeichnung Sozialdemokrat halte er für kein Schimpfwort, sondern für einen Ehrennamen.

Leipzig. Der Verein der vereinigten Maurer von Volkmarndorf und Umgegend wurde, da er als Fortsetzung des seiner Zeit aufgelösten Maurerfreischlorens angesehen wurde, polizeilich verboten.

Ghemniß. Die unlängst stattgehabten Wahlmännerwahlen für die Gewerbelammer haben in Ghemniß (Stadt) mit einem Siege der Sozialdemokraten geendet, welche mit einer eigenen Liste hervortraten. Während es die Kandidaten der konservativen Jünger nur auf etwa 40 Stimmen brachten, wurden für die Kandidaten der Sozialdemokratie 65 Stimmen abgegeben.

Halle a. S. Am letzten Sonnabend fand hier selbst eine öffentliche Volksversammlung in der Moritzburg statt, welche vom Verein für volksthümliche Wahlen einberufen war. Die Tagesordnung lautete: 1. Wie stellen sich die Wähler von Halle und dem Saalkreise zu den in Berlin stattgefundenen Versammlungen betr. der Person ihres Kandidaten F. Kunert? 2. Votafrage. Da der Referent noch nicht erschienen, wurde zunächst die Votaffrage behandelt. Nachdem ergriff Herr Kunert das Wort und legte den Sachverhalt betr. die bekannten Berliner Vorgänge klar. Redner erklärt, daß er sich vollkommen frei fühle von sämmtlichen ihm vorgeworfenen Sachen, und hofft, daß ihm die Wähler von Halle und dem Saalkreise das Vertrauen weiter erhalten werden. Von einigen Rednern wird das rüchichtslose Vorgehen der Berliner Genossen verurtheilt. Durch dasselbe sei die ganze von persönlichem Haß diktirte Angelegenheit auch in die hiesigen Blätter gebracht worden und dadurch ein Theil der Wähler auf dem Lande, denen man durch die Saalabtreiberung auf dem Gegehrtheil klar legen könne, mißtrauisch geworden, umfomehr, als von den Konservativen die Angelegenheit aufgekauft würde. Hierdurch haben die Berliner Genossen nicht der Person, sondern der Sache geschadet. Folgende Resolution findet einstimmige Annahme: „Die heute im Saale der Moritzburg tagende öffentliche Versammlung erklärt, daß sie in letzter Zeit stattgefundenen Versammlungen, welche sich mit der Person unseres Kandidaten beschäftigten, nur als Ausfluß der Sclandalstimmung ansehen kann, in welchen persönliche Reibereien, nicht aber die Interessen der sozialdemokratischen Partei zum Austrag gebracht worden sind. Die Versammlung beschließt deshalb: 1. Lag gegen Genossen Kunert irgend welche Unregelmäßigkeiten vor, so gehörte das vor ein Schiedsgericht und erst dann, wenn sich kein Ausgleich finden ließe, vor das öffentliche Forum. 2. Da dies nicht geschehen, stehen die hiesigen Arbeiter noch heute so vertrauensvoll zu ihrem Kandidaten wie früher. 3. Da man in Halle keine Lust hat, die Berliner schmutzige Wäsche zu waschen, geht die heutige Versammlung ohne weiteres zur Tagesordnung über.“ — Nach einem kurzen Schlußwort des Referenten und nach Aufforderung zum Abonnement auf den „Wähler“, der von jetzt ab dreimal wöchentlich, ohne Preisverhöhung, erscheint, schloß die Versammlung.

Karlsruhe, 30. Sept. Am 27. Oktober findet in Offenburg ein badischer Arbeitertag statt, welcher über die Reichstagskandidaturen definitiv entscheiden wird. Vorerst sind aufgestellt: im Bezirk Lorrach Schuhmachermeister Haag-Freiburg; in Heidelberg Dänfel-Rannheim; in Eppingen-Bretten Wirth Kalnbach-Karlsruhe und in Mannheim Dreesbach.

Schw eig. Bern, 1. Okt. Der Bundesrat hat beschlossen, daß das Gesetz betreffend die Bundesanwaltschaft mit dem 15. Oktober in Kraft treten soll.

16) Irrungen.

Kriminalnovelle von G. Strüber. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Trotz Herrn von Dürenstein's damaligen beleidigenden Auftretens gegen mich,“ fuhr Springer weiter, „würde ich mich gehütet haben, mit ihm in Ihrer Gegenwart in Disput zu gerathen, wenn nicht sein abermaliges arrogantes Benehmen mir die soeben gesallenen Aeußerungen wider meinen Willen entlockt hätte. Vorläufig darf ich mich noch nicht deutlicher über diesen Herrn aussprechen, aber die Zeit wird einmal kommen, wo Sie alles erfahren sollen.“

In diesem Momente trat der Bürgermeister wieder ein, mit einer Miene, die geheimen Verdruß und Aerger auszubräuden schien.

„Nehmen Sie Platz am Tische, Herr Springer“, sagte er, zu einem höflichen Tone sich zwingend, „das Essen wird sofort aufgetragen werden. Es ist mir recht fatal, daß Herr von Dürenstein sich wieder entfernt hat, denn ich hätte schon gehofft, durch seine Vermittlung ein angenehmeres Verhältniß zwischen dem Baron und mir herbeiführen zu können.“

„Wegen Sie sich hierüber nicht auf, verehrter Herr“, erwiderte Springer gelassen. „Denn einmal würde dies jenem Herrn doch nicht gelungen sein, zweitens mißtraue ich überhaupt den Absichten, welche denselben zu Ihnen führten, und drittens wäre selbst seine erfolgreiche Vermittlung eine sehr überflüssige Sache, da der Baron bald für immer diese Gegend verläßt.“

„Was Sie sagen!“ rief der erstere erstaunt aus. „Und weshalb sieht der Baron von hier fort?“ „Weil ihm für sein Bestehen ein brillantes Gebot gemacht wurde; wenigstens den 4-fachen Preis desjenigen, den die ganze Gesellschaft werth ist, hat man ihm offerirt.“ „Aber das ist ja eine unerhörte Dummheit, einen solchen Preis zu zahlen!“ „Darüber läßt sich streiten. Ich bin sogar der An-

sicht, daß derjenige, welcher dieses Geschäft abschließt, sein Geld nicht schlecht anlegt. Außerdem weiß ich aus ganz zuverlässiger Quelle, daß auch die Dankbarkeit oder vielmehr die Absicht, dem Baron mit Rücksicht auf andere Angehörige der Familie eine Gefälligkeit zu erweisen, bei der Sache eine wichtige Rolle spielt.“

„Es giebt doch noch gute und edle Menschen auf der Welt,“ warf Hedwig ein. „Ich gähne der Familie diese Veränderung ihrer materiellen Lage, trotzdem, daß der Baron sowohl wie seine Tochter sich uns gegenüber nicht gerade rühmendwerth benommen haben. Nunmehr wird Herr von Dürenstein wohl auch bald die Baronesse vor dem Altar führen!“

„Nein, das wird er nicht thun,“ versetzte Springer lebhaft. „Daß der Herr, der soeben hier war, mit der Baronesse sich verlobt, das ist wohl möglich, aber daß er dieselbe heirathet, das wird nie und nimmer geschehen.“

„Wie erregt Sie werden,“ sprach Hedwig lächelnd, „man sollte fast denken, Sie mißgönnen dem Herrn sein Glück: Fräulein Marga ist in der That ein bewundernswürdig schönes Mädchen, und ich kann es wohl verstehen, daß dieselbe einen tiefen Eindruck auf jeden Herrn macht, der mit ihr näher in Berührung kommt. Gleichwohl dürfte bei einem Weltkampfe um die Baronesse Herr von Dürenstein ein gefährlicher Nebenbuhler für Sie sein, da er vor allem von Adel ist, während Sie . . .“

„Während ich ein Bürgerlicher und noch dazu ein armer Schluider bin,“ fiel Springer lächelnd ein, „morauf jedoch der Bürgermeister mit Nachdruck bemerkt: „Das letztere sind Sie nicht, junger Freund, denn ich habe mich überzeugt, wie vortrefflich Ihre Brieftaische mit Banknoten und Wertpapieren ausgestattet ist.“

„Diese sind nicht mein Eigenthum, sondern dasjenige der Auftraggeber, die mich hierher gesandt haben. Ich besitze nichts als mein mäßiges Gehalt, und darum kann ich ebenfowenig daran denken, bis zu Fräulein von Siepen meine Wünsche zu erheben, wie zu irgend einer anderen Dame von hohem Range oder mit Vermögen. Mit

ehernem Griffel ist mein Schicksal mir vorgezeichnet. Ich muß verzichten, wo der Besitz das höchste irdische Glück mit versprechen würde, um später vielleicht mit kühler Gleichgültigkeit, vielleicht auch mit Berechnung, eine Ehe zu schließen, die mir ein eben erträgliches Heim, eine behäbige und profaische Häuslichkeit in Aussicht stellt.“

Der Gast hatte bei den letzten, in etwas melancholischem Tone gesprochenen Worten Hedwig so eigenthümlich angehen, daß diese verlegen über ihren Teller sich niederbeugte, während der Bürgermeister lächelnd ausrief: „Voy Tausend, ein Mann wie Sie, dem die ganze Welt offen steht, der schlägt hier auf einmal und ohne jeden Grund einen Ton an, als ob ihm das Herz auf der Stelle in tausend Stücke zerbrechen sollte, und doch handelt es sich um nichts Größeres als um eine kleine Liebesgeschichte, wie es mir wenigstens scheinen will. Sie sind unglücklich verliebt, Herr Springer, aber das ist schon Millionen vor Ihnen passiert, ohne daß dieselben an diesem Leiden gestorben wären. Ist es schon eine große Unklugheit, über seinen Stand hinaus sich zu verlieben, so ist es doch noch eine weit größere, diese Unklugheit nicht einzusehen, und da ich Sie als einen verständigen jungen Mann zu schätzen weiß, so bin ich auch überzeugt, daß Sie das Thorichte Ihrer Neigung bald begreifen und dieselbe gründlich an den Nagel hängen werden.“

Herr Springer blickte den Bürgermeister bei dieser Rede lachhaft lächelnd an und erwiderte hierauf: „Ein ganz klein wenig befinden Sie sich im Irrthum bei Ihren Ansichten, Herr Bürgermeister. Ich bin nämlich noch keineswegs verliebt und noch viel weniger unglücklich verliebt, mit meiner Bemerkung wollte ich nur andeuten, daß, wenn meine Wahl jemals auf eine durch Rang oder Vermögen hervorragende Dame sich lenken würde, ich unglücklich werden könnte, weil ich in diesem Falle aller Wahrscheinlichkeit nach verzichten müßte. Der melancholische Ton in meinen Worten entkamte leblich meiner dreifachen materiellen und sozialen Lage, nicht etwa einer bereits vorhandenen ausschließlichen Neigung.“ (Fortf. folgt.)

Holland.

Rotterdam, 1. Okt. Eine gestern Abend abgehaltene Versammlung der Streikenden wählte Delegierte, um mit dem Komitee der Schiffseigentümer zu verhandeln. Ferner beschloßen die Streikenden, von ihren Forderungen nicht abzugeben und den Bedürfnissen unter ihnen unentgeltliche Nahrung zuzuführen zu lassen.

Rotterdam, 1. Oktober. In der heutigen Beratung der Dockarbeiter und der Schiffschreiber hielten erstere alle Forderungen aufrecht. Die Schiffschreiber wollten nachgeben, so daß morgen die Wiederaufnahme der Arbeit bevorsteht. Wir geben vorläufige Nachricht der „Magdeb. Ztg.“ wieder. Eine Befähigung bleibt abzumachen.

Belgien.

— Von Antwerpener Firmen ist, wie die „N. B. Ztg.“ erfährt, in Rubroet ein Schreiben eingegangen, wonach dort voranschicklich ebenfalls Arbeits-einstellungen der Dockarbeiter im Antwerpener Hafen bevorstehen.

Frankreich.

Paris. Die Preisverteilung der Weltausstellung hat stattgefunden. Außer den deutschen Malern Ullde und Liebermann und dem Graeuer Köpping sind nach Deutschland noch Ehrenpreise (höchste Auszeichnung) erteilt worden den deutschen Vorkämpfern (für Kredit-Vereine) und dem „Cercle Mutualisten“ in Wülhausen im Elsaß (für Arbeitervereinslotterie).

Serbien.

Belgrad. Die Wahlen zur Skupschina sind nunmehr beendet und ergeben einen Sieg der Radikalen. Das Gesamtergebnis der Wahlen befindet sich auf 102 Radikale und 15 Liberale.

England.

London. Der Sozialistführer Williams, welcher die Leitung der streikenden Wagenführer des südlichen Abfahrtrams übernommen hatte, ist wegen angeblicher Einschüchterung derjenigen Arbeiter, die sich am Streik nicht beteiligten, verhaftet worden.

Die soziale Frage von Heute.

Es ist begreiflich, daß diejenigen, welche sich innerhalb einer bestehenden gesellschaftlichen Ordnung auf der Seite des Glückes und des Sonnenscheins befinden, mit Fähigkeit an dem Bestehenden hängen, und das ökonomische System, das durch die Günst des Zufalls ihnen als ein glückliches erscheint, mit allen Kräften verteidigen. Der Mensch möchte anders sein, als er ist, wenn er dies nicht thäte. Es ist daher nicht nur begreiflich, es ist auch verzeihlich. Nur müßten die Betroffenen die wahren Verursacher angeben und sich nicht hinter allerhand Scheingründen verbarrikadieren, welche meist vollständig falsch, aber immer gänzlich unzureichend sind.

Einer der beliebtesten dieser Gründe ist die Behauptung, daß es immer so gewesen sei, wie jetzt, denn es habe immer Reiche und Arme gegeben. Das ist nun vollständig falsch. Es hat erstens nicht immer Reiche und Arme gegeben, und es ist nicht immer so gewesen, wie jetzt. Zu einer Zeit, in welcher die Zivilisation noch in ihren Anfängen lag, und der Mensch durch seine Arbeit der Natur nicht mehr abzurufen im Stande war, als er gerade zu seiner physischen Existenz unbedingt bedurfte, als der Mensch noch mit der Natur in einem beständigen Kampfe um das Dasein lag, da konnte es weder Reiche noch Arme geben.

Erst als mit dem Fortschreiten der Zivilisation durch Erfindung von Werkzeugen der Mensch in den Stand gesetzt wurde, über seine Bedürfnisse hinaus zu produzieren, erst da wurde es möglich, Güter anzusammeln und erst mit der Möglichkeit der Ansammlung von Gütern durch der Unterschied zwischen Reich und Arm eintreten. Der Kampf um's Dasein verwandelte sich dann aber auch allmählich aus einem Kampfe zwischen dem Menschen und der Gewalt der Natur in einen Kampf zwischen Mensch und Mensch, oder zwischen dem Menschen und sozialen Gewalten. Aus dem natürlichen Kampfe ums Dasein wurde der gesellschaftliche Kampf ums Dasein.

Dieser gesellschaftliche Kampf ums Dasein führte zunächst zu scharf begrenzten Klassenunterschieden, welche durch politische und physische Gewalt aufrecht erhalten wurden. Der Reichthum war mit bestimmten Ständesvorrechten verknüpft, und die Armut wurde mit vollständigem Bewußtsein dieses Zwanges aufrecht erhalten durch bestimmte politische Einrichtungen.

Ständesvorrechte, welche existierten, erteilten das gesetzliche Recht, die unteren Stände auszubeden und dienstbar zu machen. Der Sklave war gänzlich rechtlos, er war bloß eine Sache und der Feudalherr konnte sich die Früchte der Arbeit des Bauern auf Grund seines Rechtes aneignen, ohne daß er nötig hatte, diese Ausbeutung zu beschönigen oder zu verheimlichen.

Heute ist das anders. Vor dem Gesetze herrscht angeblich vollständige Gleichheit. Die Gelegenheit zum Erwerbe ist nicht durch bestimmte politische Rechte oder Ständesvorrechte auf der einen Seite vergrößert, auf der anderen Seite verringert und die Ausbeutung des einen Theiles der Menschen durch den andern geschieht nicht mehr durch die Erzwingung von Abgaben, Sklavendiensten und Frohndiensten auf Grund Rechtes, auf Grund bestimmter Privilegien, sondern vollzieht sich ganz von selbst auf Grund wirtschaftlicher Ursachen und Einflüsse, welche darum, weil sie nicht die Anwendung offener, physischer Gewalt bedürfen, diesen unentzerrlich bleiben und geheimnisvoll drücken.

Ein solcher Zustand hat niemals zuvor in der Weltgeschichte existirt. Eine Ausbeutung der Masse durch Einzelne bei politisch rechtlicher Gleichstellung. Aber ist der ganz besondere Zustand unserer Zeit. Wir geben zu, es giebt noch Vorrechte und Privilegien, aber sie knüpfen sich nicht an die Person, sondern an den Besitz.

Während dieser Zustand nun allerdings einen Fortschritt gegen frühere Zustände bedeutet, so erweitert er sich doch um so unerträglich, als mit dem härter gemordenen Rechts- und Gleichheitsgefühl und dem Bewußtsein menschlicher Würde, die Herrschaft der Sache über die Person sich immer weniger vertritt.

Während einerseits sich bloß die Form der Ausbeutung geändert hat, ist auf der andern Seite das Bewußtsein für die natürlichen Rechte des Menschen, für die natürliche Gleichheit derselben, ist die Intelligenz und das Freiheitsgefühl so gewachsen, daß die Ausbeutung in jeder Form verhaßt ist.

Bei den ökonomischen Kämpfen in der Vergangenheit handelte es sich für die Massen darum, sich vor den Vorrechten und Privilegien zu schützen, welche von bestimmten Personen ausgeübt wurden. Die heutigen ökonomischen Kämpfe sind gegen Vorrechte und Privilegien gerichtet, welche sich an den Besitz knüpfen, gleichviel in wessen Händen sich zufällig der Besitz befindet.

Dieser Kampf bildet eine Phase in der Entwicklung des Menschengeschlechtes. Er ist unermesslich und der Einzelne ist vollständig machtlos in demselben. Aber wie der ganze vieltausendjährige Gang der Entwicklung des Menschengeschlechtes nichts anderes war, als eine immer zunehmende Verallgemeinerung des Wohlbestehens der Menschen, wie er nichts anderes war, als der Weg von der Unfreiheit zur Freiheit, so wird auch bei den gegenwärtigen ökonomischen Kämpfen das Volkswohl und die Volksfreiheit siegen.

Gewerkschaftliches.

London. Die streikenden Schneider des Ostendes hielten am 29. vor. R. eine Rundgebung im Hyde-Park ab. Von bekannten Arbeiterführern hielt Tom Mann eine Ansprache. John Burns war abwesend. — Die Vertreter des Schneidersgewerbes hielten am Sonntagabend eine Versammlung ab, welcher der Abgeordnete Samuel Bone und mehrere Geistliche des Distrikts beiwohnten. Schließlich fand der Vorschlag Annahme, den bestehenden Vorkriegs einem Schiedsgericht zur Entscheidung zu unterbreiten. Die Vertreter schlagen dem Arbeitenden die folgenden Herren zu Schiedsrichtern vor: Carl von Dunsen (Vorstand der parlamentarischen Ausschüsse zur Untersuchung des Schneidersystems), Bischof von Exeter, Dr. Gasser, Rabbiner der portugiesischen Synagoge, bisherer Secrer von der Kirche in Spitalfields und Lord Northwick. Die Streiker zählen 10 000 und sind zu einem großen Theil arme polnische Juden. —

Aus Stadt und Land.

Pant, 2. Oktober. Am 7. d. M. wird der Vereinstbote des Bürgervereins Pant, Herr Starke, auf vielfachen Wunsch nochmals übernommen, die Steuern nach Jever an den dortigen Amtseinknehmer abzuführen. Diesbezügliche Aufträge werden in der Wohnung, Kreuzstraße 4, entgegengenommen. — Wir machen außerdem nochmals auf die heute Abend stattfindende Monatsversammlung des Bürgervereins aufmerksam.

Wilhelmshaven, 2. Oktober. Theater im Kaiser-saal. „Die wilde Jagd“, Lustspiel in 4 Akten von Ludwig Fulda, kam gestern Abend bei ziemlich gut besetztem Hause zur Aufführung. Das Stück untersteht sich wesentlich von den modernen Lustspielen, weil eine bestimmte Tendenz darin zum Ausdruck gebracht wird und das Publikum nicht lediglich eine oft an den Haaren herangezogene Aneinanderreihung von verschiedenen gut oder schlecht gewählten Szenen zu sehen bekommt, deren Verbindungsfäden sehr lockerere sind. Die Tendenz des Stückes wendet sich gegen das ruhe- und raschlose Jagden und Jagden in unserer Zeit, der „wilden Jagd“ nach dem Glück, nach Ruhm, Ehre, Gewinn u. s. w. Der Zeit des „Courirages“ mit ihren nervenzerrüttenden, fieberhaften Jagden wird gegenübergestellt die gemächliche, gemächliche Zeit der „Postübergehele“ die gemächliche, gemächliche Zeit der „Postübergehele“. Als Vertreter der ersteren Richtung erscheinen der Banquier Cruius nebst Familie, wo der Hausherr mit geschäftlichen Sorgen und Mühen oft recht fleischlicher Art sich abhaspelt, während die Frau sich die Nerven infolge ewiger Vergnügungen und gesellschaftlicher Repräsentation zerrüttet und die Tochter sich auf den festen Felsen, Bescheiden und Hüllen, zu deren Besuch sie gezwungen ist, schrecklich langweilt. Der erste Akt zeigt uns das Heim dieser modernen Familie, in dem sich eine kleine Gesellschaft zu einer Festlichkeit zusammenfindet. Da erscheint auch eine berühmte Künstlerin, die Malerin Melani Dalberg, welche auf der Jagd nach Ruhm, umhüllt von Verehrern und Schmeichlern, keine Zeit gewinnt zum frohen Lebensgenuss. Sie findet auf dem Feste ihren Jugendgeliebten, den Privatdozenten Dr. Max Weiprecht und sein Anblick führt sie zurück in eine schöne, erinnerungreiche Zeit, wo sie an seine Seite genussreiche Stunden im Hause eines alten Sanitätsrathes verlebte. Dieser alte Sanitätsrath liebte, er sich mit seinem Temperament noch ganz in der Zeit der Postübergehele befindet, ist nebst seiner Tochter Helene gleichfalls auf dem Feste erschienen und in diesen Weiden hat der Autor des Stückes zwei Charaktere gebildet, die jedenfalls die sympathischsten in dem Lustspiel sind. Der alte Sanitätsrath geistelt in äußerst tarsoffischer Weise die widerspruchsvollen Zustände unserer Zeit und hält derselben einen Spiegel vor, aus dem das jammervolle Bild der modernen Gesellschaft mit ihrer Sucht nach Ruhm und Gewinn, ihrem steifen Formwesen, ihrem hohlen, gedankenlosen Phrasentum und ihrer lottrigen, verwahrlosten Moral hell entgegenleuchtet. Dem alten Sanitätsrath gelangt es, die Künstlerin mit ihrem Jugendgeliebten zu vereinen. Aber in seinem Gesande findet das junge Paar keine Zeit, sich näher kennen und lieben zu lernen. Während die Künstlerin weiter dem Ruhme nachjagt und nur den begeisterten Kunstverehrer, Récenen und Hilderkäfern lebt, mißt sich ihr Gatte bei Schaffung eines Geschichtswerkes, das sein einziges Sehnen ist, damit er als unsterblicher Privatdozent gegenüber dem strahlenden Ruhme seiner Frau nicht verblasse. Beide kommen kaum auf eine Stunde des Tages beisammen, jeder geht seinen eigenen Weg — befindet sich

auf der „wilden Jagd“ nach Ruhm und Glück, bei der er „keine Zeit“ zum — Leben und Lieben behält. Er klagt über seine Frau, die keine Zeit für ihn gewinne und über der Künstlerin die Gattin vergesse. Sie thut desgleichen, indem sie gegen ihren Gatten den gleichen Vornur erhebt in Bezug auf seine gelehrte Arbeit. Sie hört, daß ihr Gatte den Professortitel ertrinkt und bittet einen alten Freund und Verehrer, den einflussreichen Baron Troll-Felsenstein, um dessen Protektion. Ihr Verbleib in dieser Sache mit dem Baron giebt ihrem Gatten Anlaß zur Eifersucht. Im dritten Akt erreicht der Konflikt seinen Höhepunkt. Dr. Weiprecht findet einen Brief des Barons an Melanie, dessen Inhalt einen niedrigen Verdacht in ihm rege macht. Seine Freude über das eben empfangene Professorendiplom ist dadurch vernichtet. Seine Gattin, die zu einer Rothglüh ihre Zukunft genommen und bei einem Besuch im Hause des Barons vorgelagert hatte, eine Freundin besuchen zu wollen, bekräftigt dadurch den Verdacht ihres Gatten, der diese Unwahrheit erfährt. Melanie wird dadurch zum Bestenbesseren gezwungen: daß sie, um den Gatten die Professur zu verschaffen, mit dem Baron in Verkehr getreten. Dr. Weiprecht fühlt sich dadurch entehrt, daß er der Protektion eines Mannes seine Würde verankern soll, den er im Verdacht hat, seiner Frau den Hof zu machen. Er will seiner Frau nicht seinen Erfolg verdanken und vernichtet das Diplom. Melanie ist entrüstet über den schmählichen Verdacht ihres Gatten, da sie sich seiner Schuld bewußt ist; es kommt zu einer Szene und zum Bruch; beide Gatten verlassen das Haus in der Absicht, nicht wieder dahin zurückzukehren. Sie suchen ihre Zukunft nun Beide bei dem alten Sanitätsrath, dem es dann im vierten Akte gelingt, auf eine drohliche Art und Weise die Veröhnung und Ausflügelung herbeizuführen. Zugleich kommt es dabei auch zur Verlobung seiner Tochter Helene, einem munteren, schalkhaften Bachelier, mit dem Kaufmann Paul Krüger, einem stets beiteren, unverdorbenen Naturburschen, der in Gemeinschaft mit dem Sanitätsrath und dessen Tochter Helene in dem Lustspiel den Typus beiterer, zufriedener und lebensfreudiger Menschen vertritt. Eine heitere Figur ist auch der Dr. Barry, der uns in seiner unverwundlichen Reiselust und der fieberhaften Hast, heute in Neapel und morgen in Hammerfest zu sein und die Welt vom Nordkap bis zum Südpol am liebsten in 24 Stunden zu durchreisen — lebhaft an einen ähnlichen Typus neuesten Datums erinnert, mit dem auch sonst in diesem Dr. Barry viel Verwandtschaftliches vorhanden war, und wäre es auch nur in Bezug auf die vielen Wöde, die der Letztere infolge seiner plumpen Redseligkeit schloß. Gespielt wurde ganz vorzüglich, was über die etwas schleppende Handlung der ersten Akte hinweghelft. Der alte Sanitätsrath fand in Herrn Direktor de Rolde den würdigen Vertreter und seine Tochter Helene wurde von Fr. Diez in äußerst liebenswürdiger Weise zur Darstellung gebracht. Herr Platenpiel als „Paul Krüger“ wußte seine Rolle ganz vorzüglich durchzuführen, ebenso Herr Edert als Dr. Barry und Herr Scheld als Kunstkritiker Strume. Die Melanie Dalberg wurde — besonders im dritten Akt bei der Konfliktscene — von Fr. Sellner vorzüglich dargestellt, während das Spiel der Herrn Baumann (Dr. Weiprecht) und Hoyer (Baron Troll-Felsenstein) sich nicht immer auf gleicher Höhe zu halten ließen. Herr Streiter (Cruius), Frau Hoffbold (Frau Cruius) und Fr. Lotze (Mila) Frau Hoffbold (Frau Cruius) und Fr. Lotze (Mila) fanden sich in ihren Rollen gut zurecht. Am Donnerstag kommt Bödners „Ein glücklicher Familienvater“ zur Aufführung, dem Kläger Charakterbild „Ein Abenteuer Ludwig Devrients“ vorausgeht.

Wilhelmshaven, 3. Oktober. Wie wenig von Seiten der Unternehmer betr. der Unfallversicherung geschieht zeigt wiederum eine Mittheilung ökonomischer Blätter, derzufolge in dem Städtchen Leer allein seit Infraktretens des Unfallversicherungsgesetzes nicht weniger als 120 Unfälle bet. Orts zur Anmeldung gekommen sind, von denen 27 Fälle die Hälfte der Berufsgenossenschaften erpöchten, während 93 Fälle den Krankenkassen aufgebürdet wurden. In 87 Fällen handelt es sich um mehr oder weniger schwere Quetsch- und andere Wunden, innere Verletzungen, Verletzungen von Gliedmaßen u., davon 4 mit tödtlichem Ausgang. 11 Fälle betrafen Knochenbrüche, 16 Verbrennungen durch flüssiges Eisen, 2 Verbrennungen durch Raif. In 4 Fällen ist der Tod durch Ertrinken eingetreten. — Die ungewöhnlich hohe Zahl der Verbrennungen durch flüssiges Eisen — schreiben die betr. Blätter — ist wohl zumest der Unvorsichtigkeit der davon Betroffenen zuzuschreiben. Würden Letztere dem wiederholt seitens ihrer Arbeitgeber oder Vorgesetzten ausgesprochenen Wunsche, beim Gießen hohe oder auch nur Schafstiesel anzusetzen, mehr Rechnung tragen, so wären derartige Verletzungen weniger zu konstatiren gewesen sein. — Wir denken doch, daß dem Unternehmer die Pflicht erwächst, die zur Verhütung von Unfällen in seinem Betriebe notwendigen Vorkehrungen zu treffen. Die Löhne der Arbeiter in den betreffenden Gießereien dürften schwerlich darnach sein, daß sich davon im Interesse des Unternehmers langfristige Stiefeln in erforderlicher Menge beschaffen lassen.

Neubremen, 2. Oktober. Der „Bürgerverein Neubremen“ feiert sein drittes Stiftungsfest am Freitag, den 11. Oktober, in der „Germamahalle“.

Oldenburg, 3. Oktober. Im hiesigen Großherzoglichen Theater finden im Laufe der diesjährigen Theatersaison wiederum 12 Vorstellungen für auswärtige Abonnenten statt. Diefelben beginnen Anfang Oktober. Die Zahl der auswärtigen Abonnenten hat in diesem Jahre bedeutend zugenommen, welche Thatfache wohl namentlich auf den in der Zeitung unseres Theaters stattgefundenen Wechsel zurückzuführen ist. (N. 3.)

